

In: Stefanie Freyer, Christiane Holm, Julia Schmidt-Funke (eds.), *Grüner Wohnen. Pflanzenkulturen um die Jahrhundertwenden 1800 und 1900*, Göttingen: Wallstein, 2026.

Grüne Bildung. Der Einsatz von Pflanzen in schulischen und sozialen Reformprojekten um 1900

1908 veröffentlichte der Verleger Karl Robert Langewiesche den Band *Das Haus in der Sonne* mit Aquarellen, Zeichnungen und Texten des schwedischen Malers Carl Larsson. Die Veröffentlichung traf den Nerv der Zeit: Das auf den Bildern dargestellte pittoreske Familienleben in dem ansprechend dekorierten Haus inmitten einer grünen Umgebung illustrierte Idealvorstellungen des lebensreformbewegten Bürgertums und machte das Buch umgehend zu einem Bestseller. Bereits nach drei Monaten waren 40.000 Exemplare verkauft; zahlreiche weitere Auflagen folgten.¹ Unter den 26 Aquarellen des Bandes findet sich auch das Bild *Blomsterfönstret* („Blumenfenster“; deutscher Bildtitel: *Blumen auf Fensterbank*), das ein junges Mädchen in einem locker fallenden Kleid beim Gießen von Pflanzen auf der Fensterbank des zwanglos eingerichteten Wohnzimmers zeigt (Abb. 1). Die nach oben rankenden Pflanzen, ihre locker angeordneten Blätter in verschiedenen Grüntönen sowie die roten Blüten unterstreichen die heitere Atmosphäre des Raumes. Auch die Pflanztöpfe aus Ton in verschiedenen Größen und Formen, aber stets mit Unterschale, tragen zu einem Eindruck von Ungezwungenheit und Lebendigkeit bei. Ein geöffneter Fensterflügel und schemenhaft zu erkennende Bäume schaffen eine Verbindung des „Blumenfensters“ zur Natur vor dem Haus.

¹ Vgl. Cecilia Lengefeld: *Der Maler des glücklichen Heims. Zur Rezeption Carl Larssons im wilhelminischen Deutschland*. Heidelberg 1993. Zur Lebensreform um 1900 vgl. Diethard Kerbs, Jürgen Reulecke (Hg.): *Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933*. Wuppertal 1998; Kai Buchholz (Hg.): *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*. 2 Bde. Darmstadt 2001; Bernd Wedemeyer-Kolwe: *Aufbruch. Die Lebensreform in Deutschland*. Darmstadt 2017. – Zum deutsch-skandinavischen Austausch im Umfeld der Reformbewegung vgl. auch Adam Paulsen, Anna Sandberg (Hg.): *Natur und Moderne um 1900. Räume – Repräsentationen – Medien*. Bielefeld 2013.



Abb. 1: Carl Larsson (1853–1919), *Blumen auf Fensterbank*, Aquarell, 1895.

Foto: Cecilia Heisser / Nationalmuseum, Stockholm [Public Domain Mark 1.0 (CC PD)]

Die von Larsson so stimmungsvoll ins Bild gesetzte kindliche Blumenpflege fand sich als Idealbild wohl auch im Kopf der zahlreichen Sozialreformer, die sich für die Förderung der Blumen- und Pflanzenliebe bei Schulkindern und in den unteren Bevölkerungsschichten allgemein einsetzten und dabei spezifische Vorstellungen von Natur und Kultur, Zucht und Erziehung sowie von Häuslichkeit und Wohnlichkeit verhandelten. Dieser Themenkomplex steht im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung, die zunächst einleitend den jahrhundertealten Diskurszusammenhang von Pflanze und Bildung skizziert, bevor anschließend Initiativen zur Förderung der Zimmerpflanzenkultur und der dahinterliegende sozialreformerische Impetus in den Blick genommen werden. Anhand der häuslichen Blumenpflege eröffnen sich, so die These der sich daran anschließenden Analyse, neue und andere Perspektiven auf das ambivalente Verhältnis von Natur, Kultur und Gesellschaft in der Moderne. Quellengrundlage der Untersuchung sind hauptsächlich Berichte in der *Gartenflora. Monatsschrift für deutsche und schweizerische Garten- und Blumenkunde*, einer

zeitgenössischen Gartenbauzeitschrift, die der Botaniker Eduard Regel, Obergärtner am botanischen Garten in Zürich, 1852 begründete, später aber an seiner neuen Wirkungsstätte in St. Petersburg herausgab. Seit 1894 diente das monatlich erscheinende Periodikum, dessen Titel seit 1885 mit dem Zusatz *Zeitschrift für Garten- und Blumenkunde* firmierte, als Organ des *Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten*, erreichte jedoch weiterhin ein breites Lesepublikum, nicht nur in den preussischen Territorien, sondern, wie die zahlreichen Beiträge und Leserzuschriften zeigen, auch darüber hinaus.² Für die vorliegende Untersuchung wurden zudem Abbildungen aus der *Gartenflora* ausgewählt, die verdeutlichen, dass der Diskurs sowohl textuell als auch visuell geführt wurde.

1. Grüne Bildung

Es ist seit der Antike ein gängiger Topos, vom Erzieher beziehungsweise Lehrer als verständigem Gärtner und vom Schulkind als zu kultivierender Pflanze zu sprechen. Die Urbarmachung der Natur und Überführung in einen geordneten Garten wird gleichgesetzt mit der Bildung des menschlichen Verstandes, Disziplinierung der Affekte und Befähigung zu fruchtbarem Denken. Besonders sinnreich kam dies in der gern gebrauchten Analogie des gebundenen (für ein gerades Wachstum), beschnittenen und veredelten Schösslings zum Ausdruck, der dank früh erfolgter Kultivierung als Obstbaum reiche Früchte tragen wird. Schulische Lehranstalten wurde entsprechend auch als Baumschule versinnbildlicht, die als Institution geradezu die Pflanzstätte zukünftiger Bürgerinnen und Bürger sei, die in jeder Hinsicht aufrecht und fruchtbringend für das Gemeinwesen wirken sollten. Johann Bernhard Basedow nannte die von ihm in Dessau nach philanthropischen Grundsätzen gegründete Schule beispielsweise eine „Pflanzschule der Tugend und Wissenschaften“.³ Doch auch die praktische Tätigkeit im Garten und auf dem Acker galt Pädagogen als wirkungsvolles erzieherisches Instrument und führte nicht von ungefähr zu der Metapher von der Erziehung als Treibhaus, in dem das Kind gedieh. Allgemein setzten Pädagogen des 17. und 18. Jahrhunderts wie Johann Amos Comenius oder August Hermann Francke darauf, dass

² Ab 1911 wurde die Zeitschrift von der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft herausgegeben. Es gibt keine eigenständige Untersuchung zur *Gartenflora*, wie auch allgemein die Publikumszeitschriften aus dem Bereich des Gartenbaus bisher kaum Beachtung gefunden haben. Vgl. als Ausnahme Hans-Helmut Poppendieck: Zwei Hamburger Gartenzeitschriften des 19. Jahrhunderts. In: Zandera 12 (1997), H. 1, S. 1–20. Alle Jahrgänge der *Gartenflora* sind als Digitalisate zugänglich unter URL: www.biodiversitylibrary.org/ (14. März 2025).

³ Johann Bernhard Basedow: Das in Dessau errichtete Philanthropinum. Leipzig 1774, S. 3. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang auch die Vorstellung einer hortikulturellen politischen Ökonomie im Zuge der preussischen Reformen nach 1806. Vgl. hierzu Björn Brüsch: Provisions Made for Prosperity and Affluence. Karl Sigmund Franz Freiherr von Stein zum Altenstein and the Establishment of the *Gärtnerlehranstalt* in Prussia. In: Centaurus 49 (2007), H. 1, S. 15–55.

sich die Schüler und Schülerinnen beim Gärtnern in gottgefälliger Tätigkeit und Anschauung der Schöpfung übten; das Grün wurde zum Dispositiv, in dem Kinder – und seit dem späten 18. Jahrhundert vermehrt Mädchen und Frauen – wahrgenommen und erzogen wurden.⁴ Für Philanthropen wie Christian Gotthilf Salzmann wiederum versprach die regelmäßige Arbeit im Schulgarten ganzheitliche Bildung, indem sie Naturkunde mit Arbeitserziehung, Frischlufthygiene und körperlicher Betätigung verband.⁵

Im Deutschen Kaiserreich wurden diese verschiedenen Traditionen aktualisiert und mündeten in einer Schulgartenbewegung, die eng verbunden war mit der Schrebergartenbewegung. Während sich die Aufklärer vorrangig mit einem individualisierten Mensch-Pflanze-Verhältnis beschäftigt und dieses für die Erziehung verantwortungsbewusster Individuen und vor allem fürsorglicher Frauen nutzbar gemacht hatten, geriet im 19. Jahrhundert stärker der ‚Volkskörper‘ in den Blick und die Möglichkeit, durch die Pflanzenpflege gesamtgesellschaftlichen Übeln zu begegnen sowie klassen- und geschlechterübergreifende Tugenden auszubilden.⁶ Pädagogen wie der Wiener Gymnasialdirektor Erasmus Schwab, Autor der einflussreichen Schrift *Der Schulgarten. Ein Beitrag zur Lösung der Aufgabe unserer öffentlichen Erziehung*, bemühten die bekannten Argumente, um die Bedeutung der hortikulturellen Tätigkeit als Teil des Schulunterrichts zu untermauern, intensivierten den Duktus aber noch in zeittypischer Manier: „Der Schulgarten ist eine Pflanzstätte für anschauliche Kenntniß der Natur, für edle Freude an derselben, für den Schönheitssinn, für den Gemeingeist, für bessere Sitten, endlich für erhöhten Volkswohlstand, überdies aber ein Mittel zur Heranziehung eines körperlich kräftigen Geschlechtes“.⁷ Das „Geschlecht“ war hier das auf die Zukunft gerichtete Volk; Schwabs Vorstellungen einer hortikulturellen Pädagogik richteten sich somit explizit an Frauen und Männer gleichermaßen. Mit seiner Betonung der körperlichen Ertüchtigung rekurrierte Schwab nicht zuletzt auf die ebenfalls kursierenden Überlegungen zur Notwendigkeit eines gesunden, tüchtigen, wehrhaften ‚Volkskörpers‘ und einer für den Kriegsdienst tauglichen

⁴ Siehe hierzu den Beitrag von Szilvia Gellai in diesem Band.

⁵ Vgl. Henning Vierck (Hg.): *Der Comenius-Garten. Eine Leseprobe aus dem Buch der Natur*. Berlin 1992; Leonhard Friedrich (Hg.): *Pädagogische Welt – Salzmanns Schnepfenthal*. Ausgewählte Texte. Jena 2007.

⁶ Vgl. Ulf Jacob: *Erziehung, Garten, Menschenbild*. Notizen zur Diskursgeschichte des Schulgartens. In: *Kunsttexte 2* (2002), Nr. 2, S. 1–17; Hartwig Stein: *Inseln im Häusermeer. Eine Kulturgeschichte des deutschen Kleingartenwesens bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs*. Reichsweite Tendenzen und Groß-Hamburger Entwicklung. Frankfurt a. M. 1998, hier v. a. S. 174–202; Daniel Rimbach: *Öffentliche Freiräume für Kinder als Gegenstand der städtischen Freiraumplanung von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur in Deutschland. Göttingen 2009, S. 232–240.

⁷ Erasmus Schwab: *Der Schulgarten. Ein Beitrag zur Lösung der Aufgabe unserer öffentlichen Erziehung*. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Wien 1874. Das Zitat ist Teil des Inhaltsverzeichnisses. URL: <https://www.digitale-sammlungen.de/en/view/bsb11189363?page=4,5> (19. März 2025).

männlichen Bevölkerung, wie sie später von der NS-Ideologie und NS-Pädagogik aufgegriffen und rassistisch-totalitär propagiert wurden.⁸

Schulgärten wurden in diesem Sinne als Bestandteil der sogenannten „Arbeitsschule“ konzipiert, die im Gegensatz stand zur „Buch- und Paukschule“. Durch praktische Tätigkeiten sollten die Schülerinnen und Schüler zu fleißiger, gewissenhafter, gründlicher, sauberer Arbeit erziehen sowie an unbedingten Gehorsam und treue Pflichterfüllung gewöhnt werden. Arbeits- und Sozialerziehung gingen Hand in Hand.⁹ Für andere Pädagogen boten die Schulgärten und die in ihnen zu beobachtenden Pflanzen eine anschauliche Ergänzung des naturkundlichen Unterrichts im Klassenraum. Die hortikulturelle Pädagogik stieß jedoch auch außerhalb der Schule auf breite Resonanz. Die Vorstellung, mithilfe von institutionell angeleiteter Blumenpflege erzieherisch wirken zu können, zog sich durch die bürgerlichen Schichten. ‚Blumentoppädagogik‘ galt ihnen als ein probates Mittel, den unteren Bevölkerungsschichten Ideen von einem besseren, da in verschiedener Hinsicht kultivierten Leben auf deren eigenen Fensterbänken näherzubringen. Die im Folgenden vorgestellten Initiativen zur häuslichen Blumenpflege durch Schulkinder und Arbeiterfamilien lassen die hohen Erwartungen an die Wirkmacht von Blumen und Pflanzen plastisch werden und machen deutlich, welche historiografischen Entdeckungen gemacht werden können, wenn man scheinbar nebensächliche Aspekte wie Zimmerpflanzen in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt.¹⁰

⁸ Vgl. Hellmut Becker, Gerhard Kluchert: Die Bildung der Nation. Schule, Gesellschaft und Politik vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Stuttgart 1993, S. 75–77; Sabine Dengel: Untertan, Volksgenosse, Sozialistische Persönlichkeit. Politische Erziehung im Deutschen Kaiserreich, dem NS-Staat und der DDR. Frankfurt a. M. 2005, S. 165–178.

⁹ Vgl. Christa Uhlig: Arbeit. In: Wolfgang Keim, Ulrich Schwerdt (Hg.): Handbuch der Reformpädagogik in Deutschland (1890–1933). Frankfurt a. M. 2013. Teil 2: Praxisfelder und pädagogische Handlungssituationen, S. 1011–1032, hier S. 1014.

¹⁰ Die Forschung hat der Zimmerpflanzenkultur bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Vgl. Christel Köhle-Hezinger: Wie kam das Grün ins Haus? Anmerkungen zum Verhältnis Mensch – Haus – Pflanze. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung N.F. 34 (1998), S. 11–34; Catherine Horwood: Potted History. The story of plants in the home. London 2007; Christiane Holm: Bürgerliche Wohnkultur im 19. Jahrhundert. In: Joachim Eibach, Inken Schmidt-Voges (Hg.): Das Haus in der Geschichte Europas. Berlin 2015, S. 233–253. Für die Zeit um 1800 bildet die fundierte Untersuchung von Sophie Ruppel eine wichtige Ausnahme. Sophie Ruppel: Botanophilie. Mensch und Pflanze in der aufklärerisch-bürgerlichen Gesellschaft um 1800. Göttingen 2019. Außerdem haben sich in jüngerer Zeit immerhin drei Ausstellungen dem Thema gewidmet. Vgl. Andreas Gröger: Als die Tropen unsere Wohnzimmer eroberten – Kleine Geschichte der Zimmerpflanzen. Begleitpublikation zur Ausstellung Botanischer Garten München-Nymphenburg. München 2019; Karin Grotz, Patricia Rahemipour (Hg.): Geliebt Gegossen Vergessen. Phänomen Zimmerpflanze. Katalog- und Essayband zur Ausstellung im Botanischen Museum Berlin. Berlin 2019; Miriam Szwast (Hg.): Grüne Moderne. Die neue Sicht auf Pflanzen. Ausstellungskatalog Museum Ludwig Köln. Köln 2022. URL: <https://www.gruene-moderne.de/> (12. Februar 2025).

2. Pflanzenkultur und Menschenerziehung – Topfblumenpflege als doppelte

Kultivierung

1890 veröffentlichte der Kunstgärtner Felix Ablast in *Möller's Deutscher Gärtner-Zeitung* einen Bericht über eine Pflanzenausstellung in Edinburgh.¹¹ Daran war erst einmal nichts Außergewöhnliches, schließlich gehörten sowohl Pflanzenausstellungen als auch sich daran anschließende Berichte zum Alltag der hortikulturellen Öffentlichkeit. Doch bei der Schau in der Waterloo hall zu Edinburgh handelte es sich um „eine Ausstellung ganz eigener Art“, wie Ablast meinte, waren es doch nicht Gartenbaufirmen oder reiche Privatleute, die ihre kostbaren und seltenen Pflanzen der interessierten Öffentlichkeit präsentierten.¹² Vielmehr stellten in dieser „Trades- and Workmen Flower Show“ Handwerker, Arbeiter und kleinere Gewerbetreibende preiswürdige Topfblumen, Farne, Moose und Wasserpflanzen zur Schau. So erhielt ein Maurer für sein Sortiment von 120 Pflanzen, darunter ein wahres „Prachtexemplar“ des Spindelstrauchs und eine „zierlich am Spalier gezogene“ Chilenische Wachsglocke, in der Kategorie „Topfpflanzen in größeren Gruppen“ den ersten Preis. Bei den „Kästen für das Fensterbrett“ überzeugte wiederum ein Tischler die Preisrichter mit einem Arrangement von gelbbunten Pelargonien, kräftig blauen Lobelien und rotviolettten Fuchsien, das mit weißblättrigem Efeu umrankt war. Der prämierte Blumenkasten entsprach damit in seiner Farbwirkung den zur gleichen Zeit so geschätzten, grellfarbig bepflanzten Gartenbeeten.¹³

Überflügelt wurden die Leistungen dieser Laiengärtner noch, so der Berichterstatte, von den sieben- bis vierzehnjährigen Kindern, die besonders schön blühende Pflanzen gezogen hatten, darunter „mit Blumen überschüttete Grenadin-Nelken, reichblühende Pelargonien und Pantoffelblumen“ oder „sauber und mit feinem Draht niedergehakte Moschusblumen“. ¹⁴ In Ablast' Augen war die Schau ein voller Erfolg, und er konnte nur auf den wohltätigen Effekt hinweisen, „wenn derartige Vorführungen von Pflanzenerzeugnissen des weniger Bemittelten auch bei uns in Deutschland ihren Einzug halten würden“. ¹⁵ Auch die Blumenpflege durch Schulkinder hielt er für eine nachahmenswerte Einrichtung, denn so

¹¹ Felix Ablast: Die Handwerker-Pflanzenausstellung in Edinburg. In: *Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung* 5 (1890), S. 283f.

¹² Ebd., S. 283. Die folgenden Zitate ebd.

¹³ Vgl. Swantje Duthweiler: Neue Pflanzen für neue Gärten. Entwicklung des Farbsortiments von Stauden und Blumenzwiebeln und ihre Verwendung in Gartenanlagen zwischen 1900 und 1945 in Deutschland. Worms 2011, S. 23–26.

¹⁴ Felix Ablast: Die Handwerker-Pflanzenausstellung (Anm. 11), S. 284.

¹⁵ Ebd.

„würde das kindliche Gemüt gleichsam zur Liebe für die Pflanzen und im weiteren Sinn für die zur ganzen Natur erziehen“. ¹⁶ Mit seinem Bericht rannte Ablass offene Türen ein.

Noch im selben Jahr erschien in der *Gartenflora* eine kurze Nachricht über die Blumenpflege durch deutsche Schulkinder. In der Rubrik „Kleinere Mitteilungen“ berichtete die Redaktion der Zeitschrift über eine Verfügung der Königlichen Regierung zu Düsseldorf an die Kreis- und Stadtschulinspektoren, darauf hinzuwirken, dass die Lehrer und Lehrerinnen ihrer Bezirke „um der veredelnden Wirkung willen“ Blumenpflege in den Unterricht einbeziehen sollten. Mittel hierzu seien das Ziehen von Topfblumen im Klassenzimmer oder auch das Anlegen von Beeten auf dem Schulhof. In Bonn, Mainz und anderen Orten gebe es schon vergleichbare Einrichtungen. Um eine tatkräftige Unterstützung lokaler Gartenbauvereine wurde sogleich gebeten; eine Aufforderung, welcher der Verein in Frankfurt an der Oder umgehend nachkam und Mittel in Höhe von 100 Mark zum Ankauf von Blumen und Preisen für ein dortiges Schulprojekt bereitstellte. ¹⁷

Die Blumenpflege im Klassenzimmer und auf dem Schulhof bildete nur den Anfang einer höchst erfolgreichen pädagogischen Bewegung, die im Laufe der 1890er Jahre immer breitere Kreise zog. 1892 berichtete die *Gartenflora* über eine Initiative des Stettiner Gartenbauvereins, der sich entschlossen hatte, ähnlich wie bereits in anderen, nicht genannten Städten, die Blumenpflege an Volksschulen zu fördern. Zu diesem Zweck wurden unentgeltlich 250 Topfpflanzen mitsamt einer gedruckten Pflegeanleitung jeweils an die beiden obersten Klassen der fünf Gemeinde-Mädchenschulen in Stettin verteilt. Die Schülerinnen sollten die Pflanzen über den Winter im elterlichen Zuhause pflegen und dann in den Pfingstferien in einer Ausstellung präsentieren. ¹⁸ Im darauffolgenden Jahr beteiligte sich auch der Steglitzer Gartenbauverein, der zur besseren Nachverfolgung bei der geplanten Prämierung die Pflanzen plombiert hatte. 170 Schulkinder beiderlei Geschlechts erhielten je eine Pelargonie und eine Nelke zur Kultivierung über den Sommer, um „die Liebe und Freude zur Natur bei den Kindern zu wecken und zu fördern“. ¹⁹ In den folgenden Jahren mehrten sich die örtlichen Initiativen und steigerten sich die Zahlen der verteilten Pflanzen. In Pankow-Schönhausen, Landsberg an der Warthe, Quedlinburg, Hannover, Anklam, Danzig, Düren, Frankfurt am Main, aber auch in Österreich und Estland bildeten sich Organisationen, die in Zuschriften an die *Gartenflora* stolz über die Verteilung von Pflanzen an Schulkinder

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. E. M.: Blumenpflege durch Schulkinder. In: *Gartenflora* 39 (1890), S. 228.

¹⁸ Vgl. A. W.: Blumenpflege in den Schulen. In: *Gartenflora* 41 (1892), S. 626.

¹⁹ H. Schreiber: Verteilung von Pflanzen zur Weiterkultur an Schulkinder. In: *Gartenflora* 42 (1893), S. 677f., hier S. 678.

berichteten. In Erfurt, einer Hochburg des Gartenbaus, verteilte der dortige Gartenbauverein 1892 insgesamt 1.050 Topfgewächse und steigerte diese Stückzahl zwei Jahre später auf 1.522 Pflanzen.²⁰ Die *Gartenflora* resümierte entsprechend: „Es darf als ein Zeichen der Zeit betrachtet werden, dass man immer mehr die Blumenpflege in den Schulen einzuführen sucht“.²¹

In der Hauptstadt begnügte man sich allerdings nicht damit, die Verteilung der Blumen den Gartenbauvereinen in den verschiedenen Stadtteilen zu überlassen. Stattdessen wurde 1897 auf Anregung Ludewig Wittmacks, seines Zeichens Professor für Botanik sowohl an der Landwirtschaftlichen als auch an der Tierärztlichen Hochschule in Berlin, Generalsekretär des *Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten* sowie seit 1887 Herausgeber der *Gartenflora*, ein eigener Verein zur Förderung der Blumenpflege bei Schulkindern gegründet, welcher die Aktivitäten in den Berliner Volksschulen koordinierte. Im ersten Jahr seines Bestehens konnte der Verein bereits 534 Mitglieder gewinnen, die den Verein mit dem Jahresbeitrag von einer Mark unterstützten. An 36 der circa 100 Berliner Mädchenschulen wurden in den beiden oberen Klassen 5.865 Pflanzen verteilt.²² In den folgenden Jahren konnten weitere Schulen wie auch „Wohltäter“ für die Sache des Vereins gewonnen werden: 1899 kamen in 44 Schulen nahezu 8.000 Pflanzen zur Verteilung, 1902 waren es bereits 10.000 Pflanzen, die an 55 Schulen Kindern beiderlei Geschlechts „zur häuslichen Pflege“ übergeben wurden. 1903 hatte sich diese Zahl bereits verdoppelt, und der Verein sah sich mit der Aufgabe konfrontiert, 20.000 Gewächse für 78 Schulen zu beschaffen. Teils wurden diese unentgeltlich von der Städtischen Parkdeputation zur Verfügung gestellt, teils lieferten Handelsgärtnereien zum Selbstkostenpreis „gut bewurzelte Stecklinge“ und „kräftig entwickelte Sämlingspflanzen“, welche an die Kinder für einen Unkostenbeitrag von zehn Pfennig ausgegeben wurden. Kinder aus mittellosen Familien erhielten sie umsonst.²³ Mit einer mehrtägigen Ausstellung im Berliner Humboldthain, an der sich 170 Schulen aus dem gesamten Berliner Stadtgebiet beteiligten, erreichten die Aktivitäten des Vereins 1910 einen Höhepunkt. In den Gewächshäusern des Parks wurden 50.000 Pflanzen ausgestellt – 70.000 waren verteilt worden –, die die Schulkinder über Monate zuhause gepflegt hatten. Die Schau stieß auf das

²⁰ Vgl. Adolf Bergmann: Die Blumenpflege, ein praktisches Erziehungsmittel in Schule und Haus. Gera [1895], S. 33–44. Vgl. hierzu auch die dazugehörige Rezension in *Gartenflora* 44 (1895), S. 598f.

²¹ [Anon.:] Blumenpflege in den Schulen. In: *Gartenflora* 45 (1896), S. 523.

²² Vgl. *Gartenflora* 46 (1897), S. 165, 197, 204f., 641f.

²³ Diese Angaben sind zusammengestellt nach verschiedenen Berichten in der *Gartenflora*. Vgl. *Gartenflora* 50 (1901), S. 231f.; *Gartenflora* 51 (1902), S. 200; *Gartenflora* 52 (1903), S. 382.

erhoffte Interesse; nicht nur nahmen an der feierlichen Eröffnung zahlreiche geladene Gäste teil, die Ausstellung wurde zudem von 62.000 Personen besucht.²⁴ Dem Ziel, an sämtlichen 300 Berliner Gemeindeschulen Pflanzen zu verteilen, hatte sich der Verein seit seiner Gründung vor 13 Jahren deutlich angenähert. Sein rascher und großer Erfolg bei der Umsetzung des Vereinszwecks machte deutlich, dass die Blumenpflege durch Schulkinder allgemein als ein probates Mittel angesehen wurde, um sowohl pädagogische als auch gesamtgesellschaftliche Ziele zu erreichen.

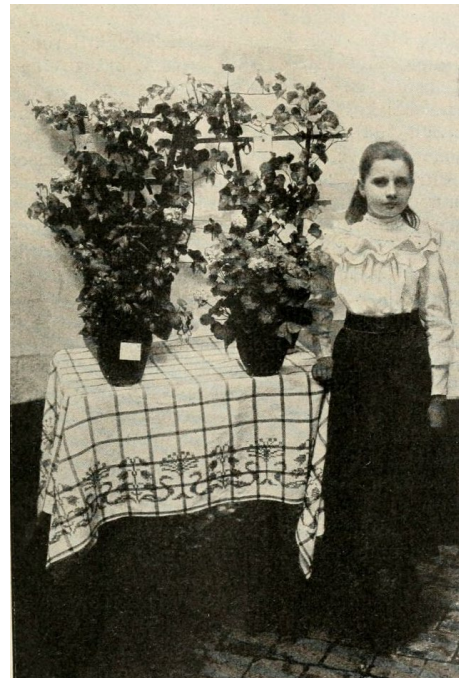
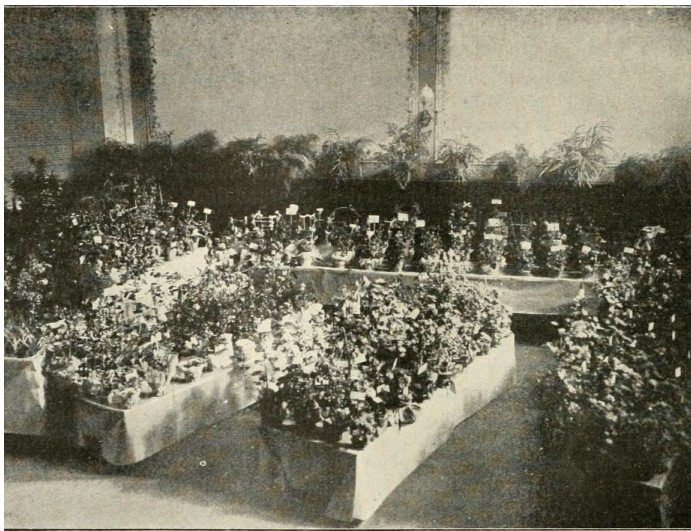


Abb. 2: Ausstellung der von Schulkindern gezogenen Blumen in Düren (*Gartenflora* 52 (1903), S. 148.)

Abb. 3: Besonders gut gezogene Pflanzen von der Ausstellung in Düren nebst einer Pflegerin (*Gartenflora* 52 (1903), S. 149.)

Die Verteilung der Pflanzen an die Schulkinder folgte in Berlin und den anderen Städten einem gängigen Muster. Meist wurden die Pflanzen im Mai ausgegeben, manchmal fand die Verteilung allerdings schon im späten Winter statt. In Stettin meinte man beispielsweise: „Die Pflege über Winter scheint uns der beste Prüfstein. Im Sommer eine Pflanze zu erziehen ist keine grosse Kunst, obwohl wir den erziehlischen Wert derselben nicht

²⁴ Vgl. [Heinrich] Amelung: Blumenausstellung im Humboldthain. In: *Gartenflora* 59 (1910), S. 404–406, 490–495.

verkennen wollen.“²⁵ Allgemein wurde befürwortet, die Kinder beziehungsweise deren Eltern mit einem geringen Betrag an den Kosten der Stecklinge zu beteiligen; schließlich habe „selbstbeschafftes Besitztum einen höheren ethischen Wert als ein Almosen.“²⁶ Für Kinder, deren Eltern den Anschaffungspreis nicht aufbringen konnten, wurden die Kosten jedoch von den jeweiligen Vereinen übernommen. Tontöpfe und Pflanzenerde wurde ebenfalls gestellt und über die Schulen verteilt.²⁷ Darüber hinaus erhielten die Kinder „Kulturanleitungen“, entweder als gedrucktes Heftchen, als Anschrieb an der Tafel oder auch durch praktischen Unterricht. In Düren kamen beispielsweise in der Zeit von Mai bis September „drei Herrschaftsgärtner“ regelmäßig in die Schulen, um den Kindern im Beisein der Lehrer an ihren Pflanzen das Begießen, Verpflanzen, Anbinden, Waschen etc. zu zeigen und ihnen Belehrungen über Standort, Licht und Luft zu geben.²⁸ Nach Erhalt sollten die Mädchen und Jungen ihre jeweilige Pflanze für etwa vier Monate zuhause pflegen und sie dann entweder in der Schule oder, je nach Organisationsgrad der betreuenden Institution, im Rahmen einer Ausstellung der Öffentlichkeit präsentieren (Abb. 2, 3). Eröffnet wurden diese Ausstellungen gerne mit im Chor gesungenen passenden Liedern wie *Wenn der Frühling kommt* und einer feierlichen, für heutige Ohren eher pathetisch klingenden Ansprache an die Kinder und Gäste. Die besten jungen Gärtnerinnen und Gärtner wurden zudem in einer Feierstunde mit Geld- oder Sachpreisen, häufig einer wertvollen Zimmerpflanze, ausgezeichnet. In den Ausstellungsberichten wurde jeweils sorgfältig vermerkt, welche Honoratioren, Handelsgärtnereien oder Gartenbauvereine diese Prämien gestiftet hatten. Kaiserbüsten, Girlanden, Fahnen, Wimpel und hohe Dekorationspflanzen trugen noch dazu bei, den Ausstellungen ein festliches Gepräge zu verleihen und ihnen, ganz im Sinne des übergeordneten pädagogischen Zwecks, einen staatstragenden Anstrich zu geben.

In die Blumenverteilaktionen wurden entsprechend hohe Hoffnungen gesetzt. Bereits die Düsseldorfer Regierung erwartete von der Blumenpflege durch Schulkinder eine „veredelnde Wirkung“; eine Vorstellung, die sich gleichsam als ein Topos durch die Berichte in der *Gartenflora* zieht. Wahlweise versprachen sich die Initiatoren und Festredner eine Veredelung der „Sitten“, des „Gemüts“ oder aber des „kindlichen Geistes“. Diesem „wohltätig[n] Einfluss auf die Ausbildung des Charakters“ stand das Schreckgespenst der „Verrohung“ gegenüber, von der gerade die unteren Klassen durch ihre eintönige Arbeit in

²⁵ Anon.: Blumenpflege in den Schulen. In: *Gartenflora* 41 (1892), S. 626.

²⁶ [Heinrich] Amelung: Blumenausstellung (Anm. 24), hier S. 494.

²⁷ Vgl. ebd.

²⁸ Vgl. A. Kleemann: Blumenpflege der Schulkinder. In: *Gartenflora* 52 (1903), S. 148f.

der entwickelten Industrie besonders gefährdet seien.²⁹ Indem das Kind lerne, dass das Heranziehen von Pflanzen große Geduld und Mühen erfordere, könne bereits „ein gut Teil Roheit abgeschliffen“ beziehungsweise das „Rohe und Rücksichtslose in seiner Brust“ zurückgedrängt werden.³⁰ In ganz ähnlicher Manier hatten bereits die Befürworter der Schulgärten wie auch Propagandisten der Kleingartenbewegung argumentiert oder taten es weiterhin. Alle Formen der Hortikultur, sei es die Kultivierung der Gartenparzelle und des Gemüsebeets oder die Begrünung von Balkonkästen und Blumentöpfen, verfeinerte in der Vorstellung von Sozialreformern, Philanthropen und ‚Volksbildnern‘ das „Geistes- und Gemütsleben“ der in ihrer „Sittlichkeit“ gefährdeten Proletarier.³¹

Die Blumenpflege galt dementsprechend als willkommenes Vehikel, um auch auf die Familien der Schulkinder als Ganzes einzuwirken. 1897 argumentierte beispielsweise Professor Sorauer in einer Versammlung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus, dass man mit der Blumenverteilung „durch die Kinder auf die Eltern wirken könne“.³² Der städtische Obergärtner Braband aus Hannover vertraute darauf, dass sich durch die verteilten Blumen das „Bildungsniveau des Gemüts in der großen Masse“ heben lasse.³³ Er berichtete von eigenen Beobachtungen: „Die Pflanze erhielt den besten Platz in der Wohnung – Vater, Mutter, alle Kinder waren um das Pflänzchen besorgt, und es herrschte Trauer, wenn es einmal den Kopf hängen liess“.³⁴ Der ganzen Familie – „Vater, Mutter, alle Kinder“ – habe das Gedeihen der Pflanze vereint Freude gemacht, „und die kleinen Sorgen, die das tägliche Leben mit sich bringt, wurden, wenn auch nur auf kurze Zeit, vergessen. Die Fenster aber, die einstmals ohne jeden Blumenschmuck waren, die haben sich seitdem in wahre Blumenfenster verwandelt – ein Zeichen, dass in der Familie der Sinn für das Schöne und für die Gemütlichkeit des eigenen Herds eingezogen ist.“³⁵

Diesen Ansatz verfolgte der Darmstädter Gartenbauverein schon länger. Bereits seit 1878 verteilten dessen Mitglieder jährlich an circa 300 Arbeiterfamilien je drei Pflanzen, um durch Blumen „den zumeist engen, dumpfen und luftarmen Wohnungen der Arbeiter Schmuck und

²⁹ So beispielsweise in einem Vortrag von Obergärtner Braband: Die Entwicklung in des Heimgartenwesens. In: Gartenflora 59 (1910), S. 33–41, hier S. 33.

³⁰ [Heinrich] Amelung: Blumenausstellung (Anm. 24), hier S. 404, 494.

³¹ Vgl. Hartwig Stein: Inseln im Häusermeer (Anm. 6), S. 75.

³² Carl Lackner, L. Wittmack: Protokoll der 835. Versammlung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues am 25. März 1897. In: Gartenflora 46 (1897), S. 201–205, hier S. 204.

³³ [Obergärtner] Braband: Die Entwicklung des Heimgartenwesens (Anm. 29), S. 33.

³⁴ Ebd., S. 34.

³⁵ Ebd.

Reize zu verleihen“.³⁶ Die dahinterliegende Absicht beschränkte sich jedoch nicht allein auf eine Erhöhung des Wohnkomforts durch ästhetische Reize, sondern zielte viel allgemeiner auf die „Förderung des häuslichen Sinns“ in der Arbeiterklasse und die damit einhergehende „Steigerung von Glück und Zufriedenheit“ in den Familien. Zugleich sollte durch zunehmende „sinnige Liebe und Verständnis für die Geheimnisse der Pflanzenwelt“ der „frequentliche[n] Zerstörung schöner Anpflanzungen“ Einhalt geboten werden – was nicht zuletzt positiv auf die Stadtgemeinde als Ganzes zurückwirken würde.³⁷ Ein harmonisches Familienleben und traute Häuslichkeit galten allgemein als ein Bollwerk gegen den „moralischen Zersetzungs- und Auflösungsprozess“ in den „unteren Volksklassen“ – statt des Abends ins Wirtshaus zu gehen, würden sich die Arbeiter dem Sog des traulichen und mit Blumen geschmückten Heims nicht entziehen können und so dem Volksübel Alkoholismus entkommen.³⁸

Insofern nimmt es nicht wunder, dass anfänglich Sämlinge und Stecklinge häufig vor allem an den Mädchenschulen verteilt wurden. Immerhin wurde Frauen seit jeher eine besondere Verbindung zur Natur und insbesondere zur Kultivierung von Pflanzen in Haus und Garten nachgesagt. Im Einklang mit zeitgenössischen Vorstellungen eines weiblichen ‚Geschlechtscharakters‘ galt die Aufzucht von und dauerhafte Sorge für Pflanzen als hervorragende Vorbereitung auf den weiblichen „Beruf“ der Ehefrau und Mutter, den es nach Ansicht der bürgerlichen Reformer im proletarischen Milieu dringend aufzuwerten galt.³⁹ Fast alle Vereine entschieden sich im weiteren Verlauf jedoch dafür, Jungen und Mädchen gleichermaßen mit der Aufzucht von Pflanzen zu betrauen; eine Entscheidung, die sich auch mit der Beobachtung Lynn Nyharts trifft, dass an den Volksschulen im Naturkundeunterricht generell kein dezidiertem Unterschied zwischen Jungen und Mädchen gemacht wurde.⁴⁰ Bei der Blumenpflege standen zudem noch Ordnungsliebe, Pflichterfüllung, Geduld und Heimatliebe und damit staatsbürgerliche Tugenden auf dem pädagogischen Beipackzettel. Die Jungen und Mädchen erhielten auch häufig die gleichen Pflanzen: 1893 in Berlin-Steglitz jeweils eine Pelargonie und eine Remontantnelke; in Neu-Weißensee bei Berlin wurden einige Jahre später wiederum bunt gemischt Fuchsien, Pelargonien und Begonien als Blüh-

³⁶ [Anon.:] Bestimmungen und Bemerkungen über die Blumenpflege in Arbeiterfamilien des Gartenbauvereins der Stadt Darmstadt. In: Der Arbeiterfreund 25 (1887), S. 349–352, hier S. 349.

³⁷ Ebd.

³⁸ Vgl. Hartwig Stein: Inseln im Häusermeer (Anm. 6), S. 78–81.

³⁹ Vgl. Ann B. Shteir: Cultivating Women, Cultivating Science. Flora's Daughters and Botany in England 1760 to 1860. Baltimore 1996; Sophie Ruppel: Botanophilie (Anm. 10), S. 251–256.

⁴⁰ Vgl. Lynn K. Nyhart: Modern Nature. The Rise of the Biological Perspective in Germany. Chicago, London 2009, S. 362–364.

sowie Balsaminen, Tropaeolum und Mirabilis als Sämlingspflanzen unter den Kindern verteilt. Selbst wenn Pflanzenarten nach Geschlecht getrennt verteilt wurden, folgte dies keinem einheitlichen Schema. 1895 verteilte der Steglitzer Verein in der dortigen Volksschule an die Mädchen Fuchsien, an die Jungen jedoch Begonien; zehn Jahre später bekamen die Mädchen dann Fleißige Lieschen und die Jungen Pelargonien zur Pflege. In Landsberg an der Warthe wurden dagegen bei einer Pflanzenverteilung zwar nur die Mädchen berücksichtigt; diese erhielten jedoch neben einigen anderen Pflanzen sowohl Fuchsien und Pelargonien als auch Begonien und Farne.⁴¹ Entscheidend für die Auswahl der Pflanzen scheint sowohl deren Eignung zur Zimmerkultur als auch ihre leichte Vermehrbarkeit und damit ein günstiger Preis gewesen zu sein.

Jedoch wurde diese faktische Gleichbehandlung der Geschlechter bei der doch eher als ‚weiblich‘ konnotierten Blumenpflege von den Veranstaltern bei der abschließenden Präsentation und Prämierung der Pflanzen mit einigem Aufwand wieder rhetorisch eingefangen. Festgemacht wurden spezifische Geschlechtseigenschaften beispielsweise an der Rücklaufquote der Pflanzen, die nach Geschlechtern getrennt erhoben und auch in der *Gartenflora* publik gemacht wurden. Kleinere Abweichungen – in Erfurt betrug die Erfolgsquote bei den Mädchen 1894 beispielsweise 90 Prozent, bei den Jungen 86 Prozent – wurden dann als Ausweis für die besondere Befähigung der Mädchen zur Blumenpflege und den ihrem Geschlecht innewohnenden häuslichen Sinn gedeutet.⁴² Dabei mussten jedoch selbst die Autoren zugeben, dass man verschiedene Pflanzenarten nicht miteinander vergleichen dürfe. Gerade wenn die Kinder unterschiedliche Pflanzen erhalten hätten, seien die Rücklaufquoten kaum aussagekräftig.⁴³ Nichtsdestoweniger unterstrichen auch die ausgelobten Preise gängige Stereotype und Rollenzuweisungen. In Hannover wurden etwa als „nützliche Gegenstände“ für die Jungen eine Botanisiertrommel, für die Mädchen aber ein Nähkästchen ausgegeben und Letztere somit erneut auf den häuslichen Raum als ihre Wirkungsstätte verwiesen.⁴⁴ Auch in Neu-Weißensee bei Berlin erhielten die Mädchen als dritte Preise Stickmuster, Handarbeitskästchen und Schere, während die Jungen in dieser Kategorie mit Reißzeug, Tuschkasten und Taschenmesser bedacht wurden.⁴⁵ In Steglitz nahm

⁴¹ Vgl. *Gartenflora* 46 (1897), S. 641.

⁴² Vgl. Adolf Bergmann: Die Blumenpflege (Anm. 20), S. 40. Für einen ähnlichen Rückschluss, dass angesichts der marginal besseren Rücklaufquote „die Blumenpflege bei Mädchen eine sorgsamere ist als bei Knaben“, vgl. auch [Anon.:] Prämierung der Schulkinder. In: *Gartenflora* 51 (1902), S. 585f., hier S. 585.

⁴³ Vgl. ebd.

⁴⁴ [Anon.:] Auch die Blumenpflege durch Schulkinder. In: *Gartenflora* 56 (1907), S. 156.

⁴⁵ Allerdings wurde bei den ersten und zweiten Preisen hier nicht nach Geschlecht unterschieden, und auch die – im Übrigen deutlich häufiger prämierten – Mädchen erhielten ein Naturkundebuch beziehungsweise einen

zudem 1905 ein Festredner die Tatsache, dass in diesem Jahr die Jungen ausschließlich Pelargonien, die Mädchen dagegen Fleißige Lieschen zur häuslichen Pflege erhalten hatte, zum Anlass, um in seiner Ansprache den Mädchen zu empfehlen, sich ein Vorbild am Namen des von ihnen gepflegten Fleißigen Lieschens zu nehmen, während er den Jungen „am kraftvollen Wuchs und reichlichen Blüten der Geranien das arbeitstüchtige und Werte schaffende Wesen des Mannes“ erklärte.⁴⁶ Diskursiv versuchten die Organisatoren im Allgemeinen und die Festredner im Besonderen also, Geschlechterdifferenzen wiederherzustellen, die in der schulischen und heimischen Praxis der Blumenpflege aufgeweicht worden waren. Dabei konnte angesichts der Tatsache, dass in den Gremien der Vereine hauptsächlich Männer saßen, die Festreden allesamt von Männern gehalten und auch die praktischen Unterweisungen von Männern vermittelt wurden, der Gartenbau im Allgemeinen wie auch die Blumenkultur im Besonderen kaum als ein genuin ‚weibliches‘ Betätigungsfeld vermittelt werden. Dass die sich in den Gartenbauvereinen engagierenden Männer bei der Präsentation mühevoll aus Samen gezogener Tropenpflanzen oder sorgfältig geheimer Prachtpflanzen selbst in ein Spannungsfeld von „männlichem, kraftvollem Wesen“ und „weiblicher Fürsorglichkeit“ gerieten, war ein Widerspruch, der nicht aufgelöst wurde.⁴⁷

Analog zu der Blumenpflege für Schulkinder riefen einige Gartenbauvereine auch die Einrichtung „Blumenpflege in Arbeiterfamilien“ ins Leben. Unter Stadtplanern, Gartenbauern und Blumenliebhabern war man sich schließlich einig, dass das verschönernde Begrünen von Fenstern und Balkonen und die Anlage von Vorgärten eine hohe hygienische, soziale und ästhetische Bedeutung hatte.⁴⁸ Entsprechend riefen die Vereine öffentlichkeitswirksam Balkon- und Vorgartenwettbewerbe aus, an denen sich auch die bürgerlichen Mitglieder der Gartenbauvereine rege beteiligten. Um eine faire Prämierung zu gewährleisten, wurden von Gärtnern gepflegte Balkone und Vorgärten für gewöhnlich ausgeschlossen. In Hannover wurden die bewerteten Objekte zudem je nach Lage in drei Klassen eingeteilt; diese reichten von „rußige Lage und geschlossene Bebauung“ als „3. Klasse“ bis hin zu „rauchfreie Lage und offene Bauweise“ als „1. Klasse“. So würden nicht nur „Geschmack und Pflege bewertet,

Volksschulatlas. Vgl. [H.:] Ausstellung von Schulkinder-Pflanzen in Neu-Weissensee bei Berlin. In: Gartenflora 49 (1900), S. 559.

⁴⁶ [Anon.:] Eine Preisverteilung an Schulkinder. In: Gartenflora 54 (1905), S. 552.

⁴⁷ Dies gilt beispielsweise für die Berichterstattung über „Postassistent W. Wollenhaupt“ und dessen aus Samen gezogene Sammlung tropischer Gewächse. Wollenhaupts Pflanzen wurden in der gleichen Ausstellung wie die von Schulkindern gepflegten Pflanzen gezeigt. Vgl. [Heinrich] Amelung: Ausstellung des Bundes der Laubenkolonisten Berlins und der Umgebung. In: Gartenflora 58 (1909), S. 427f., hier S. 428.

⁴⁸ Vgl. etwa die zeitgenössische Publikation von August Hoffman: Hygienische und soziale Betätigung deutscher Städte auf den Gebieten des Gartenbaus. Düsseldorf 1904, S. 21–23.

sondern auch die liebe- und verständnisvolle Mühewaltung“.⁴⁹ Denn mit dem üppigen Pflanzenschmuck, den die bürgerlichen Blumenliebhaber auf ihren freiliegenden und geräumigen Balkonen kultivierten, konnte sich der in den Quellen ohne Ironie so bezeichnete „kleine Mann“ aus der Mietskaserne nicht messen, auch wenn er ebenfalls Pelargonien, Fuchsien oder Petunien in seinen Kästen pflanzte.⁵⁰

Generell erhellen die Berichte über die Blumenpflege zumindest in Schlaglichtern die häusliche Misere der Unterschichten und deren pflanzen- wie auch menschenfeindliche Zustände.⁵¹ So wurden im Frankfurter Gartenbauverein Stimmen laut, dass Lehrer und Preisrichter bei ihrer Bewertung der gepflegten Pflanzen den Wohnverhältnissen der Kinder Rechnung tragen sollten. Diese seien oft so, dass auch bei größter Pflege und Sorgfalt nichts zu erzielen sei. Man sollte deshalb auch die scheinbar geringsten Erfolge belohnen, um die durchaus vorhandene Liebe zu Blumen und Pflanzen nicht verkümmern zu lassen.⁵² Die Anforderungen der Pflanzen an eine artgerechte Umgebung – Licht, sauberes Wasser und saubere Luft – waren dabei auch auf die sie pflegenden Menschen übertragbar und ließen diese über ihre Wohnverhältnisse reflektieren. So machte ein Mädchen aus Berlin die ungenügenden Lichtverhältnisse ihrer Umgebung mithilfe der von ihr gepflegten Pflanze sichtbar. Auf einem kleinen Zettel, den sie der von ihr gepflegten Myrte angeheftet hatte, erklärte sie, dass diese nur zehn Minuten Morgensonne bekomme.⁵³ Statt sie nur als ein Objekt der Fürsorge zu betrachten, machte das Mädchen sich zur Anwältin ihrer Pflanze und brachte anhand ihrer „grünen Mitbewohnerin“ die sozialen Missverhältnisse auf den Punkt. Während die Verantwortlichen in ihren Ansprachen ein ums andere Mal betonten, wie bei Kindern und Arbeitern dank der Zimmerpflanzen Liebe und Freude zur Natur geweckt würden und die stetige Pflege veredelnd auf Geist und Gemüt wirken würde, machten die mehr oder weniger gut angeleiteten jungen Blumenpflegerinnen und -pfleger aufgrund der prekären Umweltbedingungen häufig frustrierende Erfahrungen. Denn auch dort, wo ausreichend Sonne zur Zimmerkultur vorhanden war, fielen nicht wenige Blumen einer Gas- oder Rußvergiftung zum Opfer. Mangelnde Frischluft galt allgemein als eines der größten

⁴⁹ [Anon.:] Vorgarten- und Balkonwettbewerb. In: Gartenflora 56 (1907), S. 155f.

⁵⁰ Vgl. L. Wittmack: Balkon-Ausschmückungen. In: Gartenflora 50 (1901), S. 11–15. Zum „kleinen Mann“ vgl. jetzt auch Dirk van Laak: Der kleine Mann. In: Zeitschrift für Ideengeschichte 17 (2023), Nr. 4, S. 93–110.

⁵¹ Vgl. hierzu Clemens Wischermann: Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg. Münster 1983, sowie die Quellensammlung Hans Jürgen Teuteberg, Clemens Wischermann: Wohnalltag in Deutschland 1850–1914. Bilder – Daten – Dokumente. Münster 1985.

⁵² Vgl. S.: Jahresbericht der Gartenbaugesellschaft zu Frankfurt a. M. In: Gartenflora 57 (1908), S. 243–245, hier S. 244.

⁵³ Vgl. [Heinrich] Amelung: Blumenausstellung (Anm. 24), S. 405.

Übel im städtischen Wohnungsbau.⁵⁴ Die Schwierigkeit, die Pflanzen mit sauberem Wasser zu versorgen, lassen die hohen Rücklaufquoten als ein kleines Wunder erscheinen. Zwar verfügten die meisten Häuser über fließendes Wasser, entweder in den Wohnungen selbst oder über eine gemeinsame Wasserentnahmestelle auf dem Flur, aber das Wasser kam meist ungefiltert aus Flüssen oder Seen und war häufig von zweifelhafter Qualität. Die Pflanzen hatten zudem mit der Schwierigkeit zu kämpfen, den Übergang vom gärtnerischen Treibhaus in eine Etagen- oder eine Kellerwohnung zu meistern und sich dort zu akklimatisieren.⁵⁵ Alles in allem stellte somit nicht mangelnde Sorgfalt die größte Bedrohung der Zimmerpflanzen dar, sondern vielmehr die feindlichen Lebensumstände, denen auch ihre menschlichen Mitbewohnerinnen und Mitbewohner ausgesetzt waren. Wenngleich bei den Initiatoren der Blumenpflege viel von „Natur“ die Rede war, blieb die tatsächliche Umwelt der Pflanzen und Menschen eher ausgespart. Dies war, neben den bereits genannten ideologischen Prämissen, bedingt durch ein spezifisches Naturverständnis, dem wir uns im Folgenden abschließend zuwenden wollen.

3. Naturkultur in der Mietskaserne

Wie bereits oben ausgeführt, war für die Zeitgenossen die Kultivierung von Pflanzen und Menschen eine gern gebrauchte Analogie. Hartwig Stein spricht in Bezug auf die Kleingartenbewegung von einer penetranten Ineinssetzung von Kind und Pflanze, Erziehung und Gartenbau, die bald metaphorisch, bald metaphysisch gebraucht wurde.⁵⁶ Dieser auf Auslese und Veredelung zielende Horti-Kulturbegriff wurde im Umfeld der Zimmerpflanzeninitiativen jedoch auf eine spezifische Weise aktualisiert, dann realisiert und schließlich erweitert, da mit der Blumenpflege, anders als bei der Hortikultur in den Schul- und Kleingärten, auch der private Bereich der Schüler und Schülerinnen einbezogen wurde. Denn mit der Verteilung von Topfpflanzen gelang es Schulpädagogen und volksbildenden Philanthropen, mit ihren Erziehungsbemühungen die häusliche Schwelle zu überschreiten und in den Intimraum der Zöglinge sowie generell der Arbeiterklassen vorzudringen. Die Topfpflanzen wirkten quasi als Trojanische Pferde, welche bürgerliche Sekundärtugenden wie Reinlichkeit und Ordnung, Fleiß und überlegtes Schaffen in die Wohnungen sozial benachteiligter Familien transportieren sollten. Zugleich berichteten die Zimmerpflanzen, wenn sie zur Ausstellung gebracht wurden, von häuslichen Zu- und Missständen, die den

⁵⁴ Vgl. Hans Jürgen Teuteberg, Clemens Wischermann: Wohnalltag in Deutschland (Anm. 51), S. 220–242.

⁵⁵ Vgl. H. K.: Ein Vorschlag zur Beförderung der Blumenliebhaberei. In: Gartenflora 58 (1909), S. 184f.

⁵⁶ Vgl. Hartwig Stein: Inseln im Häusermeer (Anm. 6), S. 201.

Lehrerinnen und Lehrern sonst verborgen blieben. Wo die mündlichen Ermahnungen der Pädagogen auf taube Ohren stießen und die zahlreichen Pamphlete der Arbeiterwohlfahrt eher als Brennmaterial für den Küchenherd dienten, da forderten die Pflanzen durch ihre Lebendigkeit zum Handeln und Interagieren auf. Dies wird auch am Sprachgebrauch deutlich, der in den hier herangezogenen Berichten und Artikeln der *Gartenflora* mit Bezug auf die Pflanzen gepflegt wurde. Zum einen wurden anthropomorphe Bilder benutzt – die Blume lässt den Kopf hängen; die Pflanze belohnt die Mühe – und entsprechende menschliche Reaktionen beschrieben – Sorge und Trauer um die Pflanze beziehungsweise Selbstbestätigung und Freude –, zum anderen wurden die Blumen in salbungsvollen Ansprachen zu sprichwörtlichen Vorbildern stilisiert, etwa das oben erwähnte „Fleißige Lieschen“ für die gärtnernden Mädchen oder der „kraftvolle Wuchs der Pelargonie“ für die Jungen.

Diese Auffassung von den Zimmerpflanzen und ihrer Wirkmacht lässt sich mit Donna Haraway als eine spezifische Naturkultur interpretieren, in der die Topfpflanzen als ‚companion species‘ das Leben der Menschen entscheidend formen.⁵⁷ In den Augen der Sozialreformer forderten die Blumen Kinder und Erwachsene gleichermaßen zu bestimmten Handlungen auf, ja erzwangen sie geradezu aufgrund eines affektiven Zusammenlebens.⁵⁸ In den Idealvorstellungen der hortikulturell beflügelten Pädagogen ging die ‚agency‘ von Fuchsie, Pelargonie oder Begonie so weit, dass sie dank ihrer ästhetischen Wirkung und erzieherischen Kraft eine weitreichende Verhäuslichung der Arbeiterfamilien bewirken und, daran anschließend, der Ausrottung oder zumindest Bekämpfung sozialer Übel wie Alkoholismus, Atheismus und Prostitution Vorschub leisten sollten. Wenngleich einige der in den Zeitschriften und Festreden vorgebrachten Zuweisungen sicherlich dem rhetorischen Überschuss wie auch der Tradition des Diskurses geschuldet sind, ist es doch bemerkenswert, mit welcher großen Hoffnungen die jedes Jahr aufs Neue organisierten Blumenpflegeaktionen angegangen und mit welchem Aufwand die Verteilung der pflanzlichen „Mitbewohner“ organisiert wurde.⁵⁹ Anders als bei menschlichen Wohnungsgenossen war es gerade die Mischung aus Hilflosigkeit und der Fähigkeit, die eigenen Bedürfnisse unmittelbar sichtbar zu machen, welche die Pflanzen zu idealen, da erzieherischen ‚companions‘ machte. Wie genau die Empfängerinnen und Empfänger der Blumen das Zusammenleben mit diesen einrichteten

⁵⁷ Vgl. Donna Haraway: Das Manifest für Gefährten. Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit. Berlin 2016.

⁵⁸ Zur affektiven Begegnung von Menschen und Pflanzen vgl. auch Sandra Calkins, Cornelia Ertl: Botanical Discipline: The Senses and More-Than-Human Affect. In: Millicent Churcher, Sandra Calkins, Jandra Böttger u. a. (Hg.): Affect, Power, and Institutions. London, New York 2023, S. 125–143.

⁵⁹ Der Topos der Pflanze als Mitbewohnerin wurde auch schon um 1800 gepflegt. Vgl. Sophie Ruppel: Botanophilie (Anm. 10), S. 443–450.

und ob sie diese halb erzwungene, halb freiwillige Naturkultur als angenehm empfanden, muss fürs Erste dahingestellt bleiben. Heinrich Zille, der bekannte Chronist des Berliner Großstadtlebens, verwies mit der ihm eigenen Komik und Drastik auf das Auseinanderklaffen von Vorstellung und Wirklichkeit, räumte dem bescheidenen Grün im Topf aber immerhin einen wichtigen, wohl auch willkommenen Platz in der Naturkultur des Großstädtlers ein (Abb. 4).



Abb. 4: Heinrich Zille (1858-1929), „Mutta, jib doch die zwee Blumtöpfe raus, Lieschen sitzt so jerne ins Jrüne“, Federzeichnung, Wikimedia Commons.

Erklärtes und immer wieder betontes Ziel der Gartenbauvereine war es, durch Blumenpflege und Balkonwettbewerbe die Liebe zur Natur bei der Jugend und in der Arbeiterklasse zu wecken. Sie ordneten sich damit ein in den stärker werdenden Chor von Stimmen, die Natur nicht etwa als ein feindliches Gegenüber, sondern vielmehr als Objekt

bewahrender Zuwendung bestimmten.⁶⁰ Vor dem Hintergrund der Heimat- beziehungsweise Naturschutzbewegung, die auf die Bewahrung oder Wiederherstellung von „Nationallandschaften“ fokussiert war, ist jedoch besonders auffällig, welche Repräsentanten des Natürlichen die Initiativen zur Blumenpflege auswählten. Bei den in den Schulprojekten verteilten und kultivierten Pflanzen wie Fuchsie, Pelargonie, Knollenbegonie, Pantoffelblume oder Fleißiges Lieschen handelte es sich nämlich ausschließlich um tropische und subtropische Pflanzen – ganz so, wie auch in dem von Carl Larsson gemalten und so heimelig anmutenden „Blumenfenster“ vorwiegend exotische Arten stehen (Abb. 1). An der von Larsson in der Bildmitte platzierten Blume ist anhand der herabhängenden Griffel beispielsweise eine Fuchsie deutlich zu erkennen, während es sich bei der Pflanze rechts außen möglicherweise um eine Pelargonie handelt. Das eine Gewächs stammt somit ursprünglich aus Mittel- und Südamerika, das andere aus Südafrika.⁶¹ Es war gerade die Eigenschaft dieser Pflanzen, sich gut im Haus, also unter menschengemachten und eben nicht natürlichen Bedingungen kultivieren zu lassen, die dazu führte, dass sie bevorzugt als „grüne Mitbewohnerinnen“ ausgewählt wurden. Während also zur gleichen Zeit Kunstbildner den Wert der heimischen Pflanzenwelt als Vorlage beschworen und so der Entfremdung von der Natur in der Moderne begegnen wollten, feierten in den Initiativen zur Zimmerkultur exotische Pflanzen weiterhin fröhliche Urständ.⁶²

Bei allem Unbehagen an der Moderne und den kulturkritischen Untertönen, welche die Blumenpflegeinitiativen begleiten, bildeten somit die tropischen Zimmerpflanzen ein bestechendes Zeugnis für die weltweiten Eingriffe des modernen Menschen in die Natur. Sie standen in engem Zusammenhang mit der europäischen Eroberung der Welt. Das zur damaligen Zeit noch kaum kultivierte Usambaraveilchen, das später zu einer der beliebtesten Zimmerpflanzen avancierte, wurde beispielsweise von dem deutschen Kolonialbeamten Walter von Saint Paul-Illaire auf einer Expedition in die Usambaraberge im damaligen Deutsch-Ostafrika „entdeckt“ und zur botanischen Bestimmung nach Deutschland geschickt. Dort wurde es dann im Schlossgarten von Herrenhausen in gärtnerische Züchtung

⁶⁰ Diese Idee wurde vor allem von der Heimatschutzbewegung vorangetragen. Vgl. Friedemann Scholl: Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich. Frankfurt a. M. 2004; Thomas M. Lekan: Imagining the Nation in Nature. Landscape Preservation and German Identity, 1885–1945. Cambridge/MA 2004.

⁶¹ Vgl. Heinz-Dieter Krausch: „Kaiserkrone und Paeonien rot ...“. Von der Entdeckung und Einführung unserer Gartenblumen. München 2007, S. 171–173, 333–338.

⁶² Vgl. Alfred Lichtwark: Makartbouquet und Blumenstrauß. München 1894; Judith Elisabeth Weiss: Disziplinierung der Pflanzen. Bildvorlagen zwischen Ästhetik und Zweck. Berlin, München 2020. Siehe auch Weiss' Essay im vorliegenden Band.

genommen.⁶³ Die ursprünglich aus den Tropen und Subtropen stammenden Zimmerpflanzen erfuhren also eine doppelte Domestizierung, doch änderte dies nichts an ihrer Chiffrierung als „Natur“ im Rahmen der Blumenpflegeinitiativen. Auch die Tatsache, dass die Stecklinge und Schösslinge, die an die Schulkinder verteilt wurden, von Handelsgärtnereien als wahre Massenprodukte hergestellt und mit modernsten Verkaufsmethoden auf den Markt gebracht wurden, tat ihrer „Natürlichkeit“ keinen Abbruch, obschon die besonderen Kulturanforderungen der Pflanzen als „Tropenbewohner“ in der zeitgenössischen Ratgeberliteratur breit erläutert und in den Gartenbauzeitschriften ausgiebig diskutiert wurden.

Ausgehend von diesem menschlichen Eingreifen in die Natur – Mobilisierung, Kultivierung und Domestizierung – lassen sich Zimmerpflanzen, die mit so viel Elan und Glaube an die erzieherische Wirkung des Lebendigen verteilt wurden, mit der Philosophin Nicole Karafyllis als „Biofakte“ begreifen, das heißt als natürlich-künstliche Mischwesen, die zwar selbst wachsen, aber nicht von selbst wachsen.⁶⁴ Gerade die Pflanzenzüchtungen, welche von den Handelsgärtnereien, die ihrer Kundschaft jedes Jahr Neuheiten präsentierten, mit großer Expertise betrieben und auch unter den Laien in den Gartenbauvereinen intensiv diskutiert wurden, können als paradigmatisch für die technische Zurichtung des Lebenden gelten. Die damals jährlich erscheinenden Versandkataloge beeindruckten noch heute mit ihrem überwältigenden Angebot an Kalt- und Warmhauspflanzen zu günstigen Preisen.⁶⁵ Auch die an Schulkinder verteilten Pflanzen gingen auf Zuchtleistungen der Handelsgärtnereien zurück und waren somit mindestens ebenso sehr Kultur als auch Natur – eine Dopplung, die für jedwede Form der Hortikultur bezeichnend ist.

Es ist gängig, von einem ambivalenten Verhältnis der Menschen zur Natur in der Moderne zu sprechen. Birgit Aschmann hat jüngst noch einmal auf den Punkt gebracht, wie heterogen, ja widersprüchlich sich dieses Verhältnis gestaltete und wie sehr es zwischen den Polen

⁶³ Vgl. Ulrich van der Heyden: Koloniales Gedenken im Blumentopf: Das Usambara-Veilchen und sein „Entdecker“ aus Berlin. In: Ders., Joachim Zeller (Hg.): Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland. Erfurt 2007, S. 220–222.

⁶⁴ Vgl. Nicole C. Karafyllis (Hg.): Biofakte. Versuch über den Menschen zwischen Artefakt und Lebewesen. Paderborn 2003.

⁶⁵ Vgl. hierzu das Themenheft *Gartenbau im Wandel*. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 57 (2009), H. 1: Harald Bischoff, Werner Rösener (Hg.): Gartenbau im Wandel – Von den Schlossgärten zum modernen Erwerbsgartenbau. Frankfurt a. M. 2009. Zeitgenössische Samen- und Pflanzenkataloge sind digital einsehbar unter URL: <https://archive.org/details/europeannurserycatalogues> (14. März 2025).

Verehrung und Beherrschung oszillierte.⁶⁶ In dieser Untersuchung ging es darum, einen neuen Blick auf dieses komplexe Verhältnis zu gewinnen und eine andere, nämlich häusliche Perspektive einzunehmen. Es ist zum einen deutlich geworden, welche hohen Erwartungen sich im zeitgenössischen Diskurs mit dem „Natürlichen“ verbanden. Die Zimmerpflanzen spielten hierbei eine besondere Rolle, kamen in ihnen doch Vitalität und Vulnerabilität auf allerengstem Raum zusammen. Die Lebenskraft der im Topf kultivierten Pflanzen sollte ausreichen, um, so die Idealvorstellung der Hortipädagogen, aus der Mietskaserne eine Naturkultur zu machen, in der die menschlichen ‚companions‘ fähig waren, sich von den Übeln ihrer großstädtischen und proletarischen Existenz zu befreien. Die mit der Bedürftigkeit der Pflanzen einhergehende Kümmerpflicht wirkte nachgerade als moralischer erzieherischer Imperativ. Nicht Temperenzlervereine, Hausfrauenkurse oder Abendschulkurse, sondern Blumenpflege – und damit die über alles erhebende Liebe zur Natur – galt entsprechend als Mittel der Wahl, das den Menschen Hilfe zur Selbsthilfe vermittelten sollte. Zum anderen hat die Analyse gezeigt, dass die Vorstellung von dem, was Natur oder „natürlich“ ist, ganz und gar durch das urbane Umfeld wie auch durch den hortikulturellen Rahmen geprägt war, und zwar nicht nur für die Kinder, sondern auch für die naturbewegten Erwachsenen.

Zugleich hat die Untersuchung der Blumenpflegeinitiativen deutlich gemacht, dass in der zeitgenössischen Annahme „natürlicher“ Geschlechtseigenschaften eine nicht weiter aufgelöste Dissonanz zwischen Diskurs und Praxis herrschte: Mädchen und Jungen wurden die Pflanzen ohne geschlechtliche Differenzierung als Mittel in die Hand gegeben, um effektiv in deren häuslichen Umgebung auf sie einwirken zu können. Wenngleich beide Geschlechter die gleiche Leistung zu erbringen hatten und männliche Vorbilder die Blumenpflege prägten, wurden diskursiv dennoch immer wieder die gleichen Stereotype bemüht und etwaige Widersprüche nicht aufgelöst. Darüber hinaus blieb die in den Projekten propagierte Naturerfahrung im Kern auf die biologischen Vorgänge des Wachsens und Werdens reduziert, die dennoch mit ähnlicher Wertschätzung propagiert wurden wie die von der Heimatschutzbewegung als schützenswert erachteten Landschaften. In den Initiativen zur Blumenpflege wurde Natur auf ein menschengemachtes Maß geschrumpft, sodass sie auf jede Fensterbank passte und in einem heimischen Setting erlebbar wurde. Die mehrfache Domestizierung der tropischen und subtropischen Pflanzen blieb unerwähnt, ja galt vielmehr

⁶⁶ Vgl. Birgit Aschmann: Über den Umgang mit der Natur. Inkohärenzen in der Hochmoderne. In: Dies., Monika Wienfort (Hg.): Zwischen Licht und Schatten. Das Kaiserreich (1871–1914) und seine neuen Kontroversen. Frankfurt a. M. 2022, S. 279–313.

als Vorteil, denn schließlich wurde Natur so für jeden und jede, überall und zu jeder Jahreszeit zugänglich. Bei allen Ambivalenzen bleibt das Bild einer bedingungslos verfügbar gemachten Natur ohne Limit oder, in anderen Worten, von Tropen auf der Fensterbank.